

Rudolf Lüthe, Aachen

## **Plädoyer für eine Kultur des rechten Maßes.**

### **Kulturkritische Anmerkungen zur europäischen Gegenwart.**

*Vorbemerkung:* Ich halte hier und heute einen dezidiert philosophischen Vortrag. Auch wenn das gewünschte Thema „Europa“ ist, und man daher eher politische oder ökonomische Überlegungen erwarten könnte, so bleibe ich doch bei dem, wovon ich etwas zu verstehen glaube, und spreche also von philosophischen und weltanschaulichen Aspekten der „Idee“ Europas.

Diese Idee wird nun in der aktuellen Krise Europas immer wieder beschworen, und oft ist in diesem Zusammenhang von spezifisch europäischen „Werten“ die Rede, von Demokratie, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zum Beispiel. Ich will im Folgenden nun nicht darüber kritisch reflektieren, in wieweit diese Ideen nun tatsächlich spezifisch europäisch genannt werden können; denn ich glaube, dass wir etwas spezifisch Europäisches viel eher in einer ganz anderen Idee finden können, nämlich in der Vorstellung einer Kultur des rechten Maßes. Einer Erläuterung dieser Idee aus einer spezifisch philosophischen Sicht sind daher die folgenden Überlegungen gewidmet.

#### *1. Ein Traum von begrenzten Unmöglichkeiten*

In der aktuellen kulturkritischen Debatte in Europa ist die Neigung einigermaßen weit verbreitet, sich in ironischer Weise und aus einer dezidiert europäischen Sicht mit Eigentümlichkeiten der nordamerikanischen Kultur auseinander zu setzen. In den folgenden Überlegungen will ich nun die Perspektive einmal umkehren: Ich werde mich bemühen, die europäische Kultur

der Gegenwart selbst kritisch in den Blick zu nehmen; und dies wird zudem ausdrücklich in einer Bezugnahme auf dominierende Tendenzen der nordamerikanischen Kultur geschehen. Es zeigt sich nämlich unter der hier angestrebten selbstkritischen Perspektive rasch, dass wir Europäer unsererseits durch etliche ursprünglich amerikanische Kulturkrankheiten infiziert sind.

Die hier skizzierte Kulturkritik bezieht sich nicht auf die *Alltagskultur*. Es geht vielmehr um eine hohe, nämlich die *philosophisch* geprägte Kultur des weltanschaulich verankerten Selbstverständnisses. Daher spreche ich heute auch nicht - wie sonst so oft - in der heiteren Tonart des ironischen Kulturkritikers, sondern vielmehr in der ernsthaften, gelegentlich sogar pathetischen Stimmlage des skeptisch infizierten philosophischen Analytikers. Und auf dieser Ebene angemessener Ernsthaftigkeit muss ich bekennen: Ich habe eine Vision für Europa. Allerdings ist diese – weil ich ja doch ein Skeptiker bleibe - wenig spektakulär.

Obwohl Helmut Schmidt einmal gesagt hat, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen, halte ich beherzt an dieser Vision fest; ich fühle mich trotz Schmidts mahnender Worte dazu deshalb berechtigt, weil sich meine Vision für Europa durch eine markante Bescheidenheit auszeichnet. Im Kern ist sie nicht anderes als der Inhalt einer philosophischen *Sehnsucht*; und für eine Kulturvierung dieser spezifischen philosophischen Sehnsucht werde ich im Folgenden plädieren. Ich halte mich in diesem Punkte also nicht an den Europäer Helmut Schmidt, sondern vielmehr an den Amerikaner Martin Luther King: „I have a dream“ – in meinem Falle ist es der Traum von der Verwirklichung einer **Kultur des rechten Maßes**. Dahin also geht meine philosophische Sehnsucht und darin besteht zugleich auch der wesentliche Inhalt meiner Vision für Europa.

Die systematische Entwicklung einer Kultur des rechten Maßes ist in meiner Sicht ein ursprünglich europäischer Traum, den die Europäer jedoch zu träumen aufgehört haben – vielleicht unter dem Eindruck der anders gelagerten und sehr inspirierenden amerikanischen Träume: nämlich den gefährlichen Visionen von einem Land oder auch einer Zeit der „unbegrenzten Möglichkeiten“.

Ich werde zur Erläuterung der Idee einer Kultur des rechten Maßes auf mehrere Gestalten der antiken Mythologie zurückgreifen und beginne mit dem spannungsvollen Verhältnis von Prometheus und Sisyphos. Über dieses interessante Verhältnis ist in einem Buch zur Philosophie Albert Camus', die im Folgenden noch eine wichtige Rolle spielen wird, das Folgende zu lesen:

„Prometheus wurde zum eigentlichen Symbol der Auflehnung des Menschen gegen die ihm von der Natur auferlegten Grenzen. (...)“.

Prometheus, so könnte man also sagen, ist das Vorbild für den Amerikanischen Traum einer Welt der unbegrenzten Möglichkeiten. Der Amerikanist Gert Raeithel formuliert daher ganz analog die spezifisch amerikanische Vision wie folgt: „Geographische, soziale und letztlich sogar irdische Grenzen zu überschreiten, ist die Grundidee des Amerikanismus.“ (Code of the Road, S. 27) Eine solche Position werde ich im Folgenden mit dem Terminus „existenzieller Maximalismus“ belegen. Sein Gegenteil beschreibe ich dagegen analog als „existenziellen Minimalismus“. Dessen Grundzug besteht darin, sich und seinen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen aus Kleinmut allzu enge Grenzen zu setzen. Sowohl der Maximalismus als auch der Minimalismus sind *Positionen der Maßlosigkeit*. Ersterer repräsentiert die Maßlosigkeit in seinen Zielen und Erwartungen, letzterer ist maßlos in seiner Selbstbeschränkung und existenziellen Bescheidenheit. Für unsere europäische Vision sind demnach beide ungeeignet. Wir suchen stattdessen nach einer Weltanschauung echter Bescheidenheit und zugleich wirklichen Lebensmuts. Ich werde diese

Weltanschauung in Camus' Idee eines „mittelmeerischen Denkens“ finden. Dessen Repräsentant aber ist nicht Prometheus, sondern vielmehr Sisyphos. Die weiter oben zitierte Autorin des Camus-Buches fährt nämlich an der zitierten Stelle wie folgt fort: „Aber zunächst zieht Camus die Gestalt des Sisyphos vor, denn er will, dass wir uns den absurden Menschen glücklich denken. Prometheus ist kein glücklicher Held, und in dieser Beziehung ist Sisyphos bis zu einem gewissen Grad ein Anti-Prometheus.“ (Germaine Brée, S. 237).

Diesen Zusammenhang möchte ich wie folgt erläutern:

Laut Camus müssen wir uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen. Er findet sein Glück gerade darin, dass er die Beschränkungen und Absurditäten seiner Existenz ausdrücklich akzeptiert. In diesem Sinne plädiere ich dafür, eine Vision von Europa zu kultivieren, die sich am Realismus und an der Bescheidenheit des Sisyphos orientiert und nicht an der Maßlosigkeit und Überheblichkeit des Prometheus.

Der amerikanische existenzielle *Maximalismus* ist prometheisch; der zukünftige Europäer sollte sich dagegen ausdrücklich und emphatisch wie ein Sisyphos verstehen; aber das heißt nicht, dass Sisyphos für einen existenziellen *Minimalismus* steht. Vielmehr repräsentiert er in meiner Sicht die Vision von einem Land und einer Zeit nicht der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern vielmehr der „begrenzten Unmöglichkeiten“. Im Sinne von Camus könnte deren Grundsatz lauten: „In einer absurden Welt ist Vieles unmöglich, aber keineswegs das meiste.“ Der Verzicht auf *das ganze große Ziel* (z.B. die *vollkommene* Gerechtigkeit und die *totale* Freiheit) und dieser Verzicht alleine, erlaubt in einer absurden Welt die begründete Hoffnung auf etwas Glück. Dies aber ist, wie wir noch sehen werden, etwas ganz anderes als der kleinmütige und lebensverachtende existenzielle Minimalismus. Europas gegenwärtige

Kulturkrise hat aus meiner philosophischen Sicht ihren Ursprung darin, dass die Sisyphos und seine Idee des rechten Maßes vergessen haben. Sie hat sich daher auch infizieren lassen von der spezifisch amerikanischen Idee einer Kultur der unbegrenzten Möglichkeiten. Diese prometheische Weltanschauung ist aus der Sicht des Sisyphos, wie schon angedeutet, jedoch nichts anders als eine Kultur der *Maßlosigkeit*.

Die Leitthese meiner weiteren Überlegungen wird also sein: Nicht nur Amerika, sondern auch Europa ist krank. Das sagen natürlich fast alle, die sich mit dem heutigen Europa (und Amerika) beschäftigen – als Politiker, Ökonomen, Kulturwissenschaftler. Ich aber spreche von einer anderen Schicht dieser Erkrankung: Die europäische Krankheit ist in meiner Sicht im Kern eine weltanschauliche. Das gegenwärtige Europa leidet unter einer nicht psychotherapeutisch, sondern eher philosophisch zu heilenden, weil ihren Ursprung nach eben weltanschaulichen, *Schizophrenie*. Es leidet entweder unter *Nostalgismus* (Vor-Urteil zugunsten des Vergangenen) oder unter *Utopismus* (Vor-Urteil zugunsten des Zukünftigen), es ächzt entweder unter der Last eines existenziellen *Minimalismus* oder unter derjenigen eines existenziellen *Maximalismus*. (Ganz furchtbar ausgeprägt ist dieser Maximalismus im Sport, der ja leider zudem auch noch bewusstseinsprägend ist – auch das ist übrigens ein Amerikanismus in der gegenwärtigen europäischen Kultur.) Ich werde im Folgenden noch vieles über all diese Krankheitssymptome sagen. In meiner Sicht sind sie allesamt Ausdrucksformen einer ihrem Ursprung nach auch spezifisch philosophische Erkrankung; denn die Wurzel all dieser Übel ist das Fehlen bzw. das Nicht-Ernstnehmen der Idee des rechten Maßes.

Das Beruhigende aber ist: Die europäische philosophische Tradition – und nur sie – liefert zugleich auch eine Medizin gegen diese Erkrankungen: Wir finden sie z.B. im so genannten „mittelmeerischen Denken“ Albert Camus'. Dieses

Denken ist in seinem Kern nämlich nichts anderes als ein leidenschaftliches Plädoyer für eine Kultur des rechten Maßes. Für dieses rechte Maß steht in Camus' Sicht mehr noch als Sisyphos die Göttin *Nemesis*. Für ihn ist diese nämlich nicht die Göttin des gerechten Zorns und der Rache, sondern vielmehr die Göttin des rechten Maßes. Der bescheidene und leidensbereite Sisyphos aber steht dieser Göttin jedenfalls weit näher als der maß- und in Glücksfragen auch kompromisslose Prometheus: Sisyphos geht es, wie Camus, um „ein Maß an Gerechtigkeit, ein Maß an Freiheit, und die Notwendigkeit einer Beschränkung, eines Gleichgewichts.“ (Brée, S. 250)

Die europäischen Kulturen leiden, wie gerade gesagt, zunächst – im Gegensatz zu ihrer Tochterkultur in Nordamerika - in meiner Sicht derzeit an zwei Kulturkrankheiten: einer Neigung zum Nostalgismus einerseits und einer Lebensfurcht, die zum Existenziellen Minimalismus führt. Indem sie ohne das im mittelmeeischen Denken zu erlernende rechte Maß diese Krankheiten zu heilen versuchten, haben sie ihr zunächst nur zwei weitere Krankheiten hinzu gefügt: den Utopismus (Vor-Urteil zugunsten des Zukünftigen) und den existenziellen Maximalismus.

Der amerikanische Fall lehrt zunächst das Folgende: Um die europäischen Ursprungserkrankungen zu heilen, darf man nicht, wie dies dort geschah, in die jeweiligen radikalen Gegenteile verfallen: Man sollte sich also bei der Bekämpfung von Minimalismus und Nostalgismus nicht in einen Utopismus stürzen und sich auch nicht von einem existenziellen Maximalismus infizieren lassen.

Stattdessen ist ein **Mittelweg** (mesotes) zwischen der amerikanischen und der europäischen Kulturkrankheit anzustreben. Dieser Mittelweg strebt nach *Präsentismus* (als Mittelweg zwischen Utopismus und Nostalgismus) einerseits

und nach „mittelmeerischem Denken“ (als Mittelweg Maximalismus und Minimalismus) andererseits. Beiden Mittelwegen gemeinsam ist die Idee des *rechten Maßes*: Sowohl der Maximalismus als auch der Minimalismus, sowohl der Nostalgismus als auch der Utopismus brauchen dieses rechte Maß, damit sie nicht zu Kulturkrankheiten werden.

Daher plädiere ich im Folgenden für einen Präsentismus und für das mittelmeerische Denken. Zunächst aber ist ein nahe liegendes Missverständnis abzuwehren: Die skizzierte Kritik am (amerikanischen) Maximalismus ist keineswegs zugleich ein Plädoyer für eine Kultur des existenziellen Minimalismus. Der zukünftige Europäer sollte sich und seinen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen keineswegs aus Kleinmut allzu enge Grenzen setzen. Er sollte nicht kleinmütig sein, sondern realistisch. Er sollte auch nicht leidenschaftslos sein. Vielmehr soll er seine Interessen, Wünsche und Bedürfnisse maßvoll bestimmen und mit angemessener Gelassenheit verfolgen. Deshalb formuliere ich in einem Zwischenschritt zunächst meine Argumente gegen den existenziellen Minimalismus.

## *2. Wider den existenziellen Minimalismus*

Nach diesen allgemeinen Vorklärungen geht es mir also zunächst um die Formulierung von fünf Haupt- und einigen Unterthesen gegen den existenziellen Minimalismus; Im Anschluss daran beschäftige ich mich dann mit den weltanschaulichen Schlussfolgerungen aus diesen philosophischen Thesen. Zunächst formuliere ich also eine Kritik des existenziellen Minimalismus, um diese im anschließenden dritten Teil der Überlegungen um eine Kritik des Nostalgismus und des Utopismus zu ergänzen. Im abschließenden vierten Teil des Vortrags befasse ich mich dann in einer positiven Wendung der Überlegungen noch einmal ausdrücklich mit Camus' Idee des „mittelmeerischen

Denkens“. In ihm und im „Präsentismus“ konkretisiere ich meine weltanschauliche Vision für Europa.

Zunächst jedoch die Thesen zur Kritik des existenziellen Minimalismus. Diese bilden den abstrakten philosophischen Hintergrund für die eher weltanschaulichen Grundhaltungen, für die ich im Folgenden plädieren will, also für den Präsentismus und das mittelmeerische Denken.

1. Der existenzielle Minimalismus ist die krankhafte Übersteigerung einer Glücksvorstellung, die Glück als Vermeidung von Leid (Verlustschmerz) versteht. In seiner radikalsten Form orientiert er sich an den beiden kleinmütigen Grundsätzen:

- a) „Sei mit dem zufrieden, was Du hast. Es hätte (noch) weniger sein können.“
- b) „Riskiere nicht das Wenige, das du hast. Du könntest auch dieses noch verlieren.“

Ansätze zu einem solchen existenziellen Minimalismus finden sich schon in der stoischen Tradition und auch bei Epikur.

2. Demgegenüber sollte eine Glücksform angestrebt werden, die das Leiden als integrierten Bestandteil des Glücks akzeptiert; und zwar nicht bloß als leider unvermeidbaren Teil des Glücks, sondern vielmehr als wesentliche affektive Basis des Glücks.

3. Diese paradoxe Verknüpfung von Glück und Leid kann erläutert werden an einem positiven Verständnis der *Sehnsucht*:



a) Sehnsucht ist das leidenschaftliche Verlangen nach dem Unerreichten oder gar Unerreichbaren.

b) Der Mensch als strebendes (wollendes) Wesen braucht zu seinem Glück ein jeweils noch unerreichtes Ziel seines Strebens. Also gehört zu seinem Glück an zentraler Stelle die Sehnsucht.

c) Sehnsucht ist zugleich leidvoll und glücklich. Als Beispiel für diesen paradoxen Grundcharakter der Sehnsucht mag die Vorstellung der Romantischen Liebe dienen. Diese ist nämlich in ihrem Wesenskern die (noch) unerfüllte Liebe.

4. Die leidvermeidende Halbdistanz zu den jeweils erreichten „Glücksgütern“, wie der existenzielle Minimalist sie anstrebt, verringert deren Wert dramatisch. Das stoische Glück ist in diesem Sinne ein Glück des existenziellen Minimalismus.

5. Das Streben nach einer solchen Halbdistanz ist eine Form von negativem Rationalismus: Es zerstört emotionale Vitalität aus Angst vor Leid. Demgegenüber ist festzuhalten:

a) Nur leidenschaftliches Tun ist wirklich wertvoll (Max Weber).

b) Der Mensch soll durch seine Leidenschaften bestimmt werden (David Hume).

c) Der Mensch ist ein wollendes Wesen (Arthur Schopenhauer).

### *3. Für Präsentismus – oder wider Nostalgismus und Utopismus*

Der Skeptiker und Nostalgist Odo Marquard spricht gerne über die Notwendigkeit von „Kompensationen“, also von Gegengewichten gegen die

utopie-bedingten (Fehl)Entwicklungen. So sagt er zum Beispiel über die moderne Kunst:

„ (...) die (moderne) ästhetische Kunst kompensiert nicht nur die moderne Versachlichung der Lebenswelt, sie kompensiert auch und vor allem den (utopiebedingten) Weltverlust.“<sup>1</sup>

Odo Marquard hat einerseits Recht, andererseits ist er wegen seiner Distanz zum mittelmeerischen Denken bei seiner Heilung vom Utopismus auf einem Irrweg. Recht hat er darin, dass es auch im europäischen Denken einige Neigungen zum Utopismus gibt; Unrecht hat er, weil er diesem Utopismus mit einem Nostalgismus begegnen will. Insofern zeigt sich in seiner Philosophie konkret die oben abstrakt angesprochene Neigung zu falschen Therapien – selbst bei richtiger Diagnose.

Einige europäische Ideologien verlegen die bedeutende Zeit der Kulturgeschichte tatsächlich in die jeweilige Zukunft: Marxismus, Kapitalismus, Liberalismus u. ä. Sie kultivieren also allesamt einen Utopismus. Marquard will diesen Utopismus jedoch mit einer falschen Arznei heilen, nämlich mit dem Gegengift des Nostalgismus. Leider fehlt ihm dabei der Sinn für das rechte Maß. Aus der Heilkunde wissen wir nun, dass Medikamente, die nicht im rechten Maße gegeben werden, sich in Gift verwandeln: So auch hier.

Die Utopisten dagegen haben einerseits ebenfalls Recht; andererseits sind auch sie wegen des fehlenden Maßes bei ihrem Versuch, Nostalgismus zu heilen, auf einem Irrweg. Man soll die Zukunft nämlich tatsächlich ernst nehmen, aber man darf das Heil nicht nur im zukünftigen (totalen) Glück (der ganzen Menschheit)

---

<sup>1</sup> O. Marquard (1989), S. 116.

<sup>2</sup> Schillinger-Kind, Asa A.: Albert Camus zur Einführung, Junius-Verlag, Hamburg 1999, S. 11.

sehen. Denn: Alles sinnvolle existenzielle Denken steht und fällt mit seinem Bekenntnis zur Idee des rechten Maßes.

Man soll sich auch nicht nostalgisch in der verklärten Vergangenheit verlieren; die Alternative zur Vergangenheit ist aber keineswegs die Zukunft, sondern vielmehr die Gegenwart. Statt Utopismus ist also eine entschiedene Hinwendung zur jeweiligen Gegenwart zu kultivieren. Das jedoch ist der Kern der weltanschaulichen Grundhaltung, die ich *Präsentismus* nenne. Unsere von Hume, Schopenhauer und auch Weber geforderte Leidenschaft ist eben der jeweiligen Gegenwart zuzuwenden. Sie sollte nicht in nostalgischen Erinnerungen an verlorene goldene Zeiten oder in sinnlosen Träumen von erhofften Paradiesen erstickt werden.

Alle diese Gedanken lassen sich nun verdichten in dem Konzept eines „mittelmeerischen Denkens“, dem ich nun im abschließenden Teil meines heutigen Vortrags noch einige Reflexionen widmen möchte.

#### *4. Vom mittelmeerischen Denken*

Seinen spezifischen eigenen Denktyp nennt Camus – wie bereits mehrfach erwähnt - das *mittelmeerische Denken*. Das mittelmeerische Denken - manchmal spricht er auch von dem Mittagsgedanken - ist eine Philosophie, in der *ein Denken des richtigen Maßes* angestrebt wird. Derjenige, der z. B. eine gerechte Gesellschaft anstrebt, strebt das Richtige an, aber das Problem wird immer sein, auch hierbei das rechte Maß zu wahren. Man vergleiche hierzu Camus Überlegungen in „Der Mensch in der Revolte“: Was darf man für die Durchsetzung einer gerechten Gesellschaft opfern? – Darf man z.B. einen grausamen und ungerechten Tyrannen ermorden?

Im Rahmen des mittelmeerischen Denkens bleibt dieser Gewaltakt immer ein Problem. Selbst wenn man sich zu einem solchen Akt moralisch gezwungen fühlt, darf man sich in Camus' Sicht doch niemals moralisch entlastet fühlen, wenn man diesen inneren Zwängen nachgibt.

Was aber ist *im Allgemeinen* das rechte Maß? Was lehrt uns die Göttin Nemesis *grundsätzlich*? Ich glaube, sie lehrt uns Leidenschaft und zugleich Maßhalten in unserem Streben. Sie lehrt uns darüber hinaus den unüberbietbaren Wert der jeweiligen Gegenwart. Vor allem aber lehrt sie uns, uns in das Ganze des Kosmos einzufügen, statt sinnloser Weise die „Welt aus den Angeln heben“ zu wollen.

Unser Grundgedanke in diesem Zusammenhang ist also im Kern trivial (wie übrigens viele wichtige Einsichten; woraus allerdings natürlich nicht folgt, dass auch alle trivialen Ideen wichtig sind): Die menschliche Existenz ist weder vollkommen noch elend, weder ganz gut noch ganz schlecht. Unser Streben sollte daher auch nicht nach Perfektion gehen, sondern nach dem sinnvollerweise Erwartbaren. Das anzustrebende Ideal ist nicht die Vollkommenheit, sondern das Gleichgewicht, nicht Perfektion, sondern Angemessenheit.

Dies kann durchaus als eine ursprüngliche europäische (eben mittelmeerische) Vorstellung gelten, wenn man sie z. B. mit dem amerikanischen Maximalismus und dem entsprechenden Pathos der Grenzüberschreitung kontrastiert. Camus hat aber schon früh daran erinnert, dass wir modernen Europäer diese zentrale Idee still aufgegeben haben. In seinem Text „Helenas Exil“ lesen wir dazu das Folgende:

„Für das griechische Denken war stets die Begrenzungsidee vorherrschend. Es hat nichts auf die Spitze getrieben, weder das Heilige noch die Vernunft, weil sie nie etwas verleugnete, weder das Heilige noch die Vernunft. Es hat alles einbezogen, den Schatten durch das Licht ins Gleichgewicht bringend. Unser Europa dagegen, das sich berufen fühlt, alles zu erobern, ist eine Tochter der Unmäßigkeit. Es leugnet die Schönheit, weil es alles leugnet, was es nicht anbetet. (...) In seinem Wahn versetzt es die ewigen Grenzen, und in diesem Augenblick stürzen sich düstere Erinnyen darauf und zerreißen es. Nemesis wacht, die Göttin des Maßes, nicht der Rache. Alle, die die Grenzen überschreiten, werden von ihr unerbittlich bestraft.“ (Hochzeit des Lichts, S. 119f.)

Diesem poetischen Text kann man nun begriffliche Ungenauigkeit und intellektuelle Vagheit vorwerfen. Diese Vorwürfe aber treffen nicht mehr die Gedanken, die Camus unmittelbar an diese Textstelle anschließt. Mit Blick auf die auch in der aktuellen Krisendebatte zur Idee Europas immer wieder bemühten Werte „Gerechtigkeit“ und „Gleichheit“ führt er nämlich aus, dass auch diese Ideen nur im Kontext des Strebens nach dem rechten Maß sinnvoll sind:

„Die Griechen, die über Jahrhunderte die Idee des Rechts aufgeworfen haben, würden nichts von unserer Vorstellung der Gerechtigkeit verstehen. Die Gleichheit bedingte für sie eine Grenze, während sich unser ganzer Kontinent auf der Suche nach einer Gerechtigkeit verkrampft, die er ohne Einschränkungen will.“ (Ebd., S. 120)

Die Verachtung der Einschränkung, das Streben nach dem Unbegrenzten ist also in Camus' Sicht der Beginn der von mir hier thematisierten europäischen Kulturkrankheit. So wie das Streben nach Gerechtigkeit und Gleichheit nur mit

Blick auf das rechte Maß Sinn machen, dürfen wir Entsprechendes auch für Freiheit und Demokratie annehmen. Alles Übermaß zerstört das Gleichgewicht. Deshalb sind weder absolute Gleichheit und Gerechtigkeit, noch direkte Demokratie und unbegrenzte Freiheit in Camus' Sicht anzustrebende Ziele.

Noch ein weiterer Aspekt moderner europäischer Selbstzerstörung kommt in diesem Zusammenhang zur Sprache: Das Streben nach dem Unbegrenzten führt schnell zu einer selbstzerstörerischen Rastlosigkeit und reflexionsfreien Geschäftigkeit. Ich beschreibe diesen Aspekt mit den Worten von Asa Schillinger-Kind:

[Camus] entwirft [...] das Paradigma des «mittelmeerischen» Lebens schlechthin. In den Raum, den Himmel und Erde schaffen, fügt sich ebenso der Mensch ein [...]. Dieser Mensch versucht gar nicht erst, beispielsweise durch unangebrachten Aktionismus, der mittäglichen Hitze entgegenzuwirken und damit sein Handeln als einzig wahren Maßstab des Lebens zu postulieren. Statt dessen passt er sich problemlos dem bedächtigen Tempo eines Lebens unter der Sonne an und findet sogar an den beiden für die moderne Zeit und ihren Geschwindigkeitswahn so paradoxen Rhythmen der «Gemächlichkeit und Trägheit» Gefallen.<sup>2</sup>

Ferner glaubte Camus, es gäbe so etwas wie eine *condition humaine*, also an eine Lebensbedingung, die für alle Menschen im Wandel der Zeiten und Kulturen im Wesentlichen gleich bleibt. Zu dieser gehört die strukturelle Mangelhaftigkeit auch der menschlichen Existenz. Camus thematisiert sie unter dem radikalierenden Titel: Absurdität - und er plädiert dafür, diese Absurdität zu akzeptieren statt sie sinnloser Weise überwinden zu wollen: „Sisyphos sagt ja

---

<sup>2</sup> Schillinger-Kind, Asa A.: Albert Camus zur Einführung, Junius-Verlag, Hamburg 1999, S. 11.

– und seine Mühsal kennt kein Ende.“ Und dennoch: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Ein mittelmäßig denkender Sisyphos kann ein glücklicher Mensch sein; ein Utopist kann das nicht: Ihn verlangt es immer nach einer *noch* besseren Zukunft. Auch der Nostalgist leidet notwendig unter der unvollkommenen Gegenwart; er sehnt sich zurück in die von ihm idealisierte Vergangenheit. Entsprechendes gilt auch für die Existenzialistischen Minimalisten und die entsprechenden Maximalisten: Der Minimalist kann nicht glücklich sein; ihm fehlt es strukturell immer an vielem, aber er findet sich kleinmütig damit ab: Man könnte bei Änderungsversuchen auch dieses Wenige noch verlieren. Auf die Frage, wie es ihm geht, sagt er sinnloser Weise: Es muss! – Der Maximalist aber leidet, weil ihm jeder Fortschritt noch zu gering, jeder Erfolg noch zu dürftig ist. Er denkt tendenziell amerikanisch: Im Prinzip will er nämlich geographische, soziale und letztlich sogar irdische Grenzen überschreiten.

Camus, den ich hier als Vorbild und zugleich als Inkarnation des Traums von einer weltanschaulich gesunden europäischen Kultur der Zukunft präsentiere, war es mit Hilfe der beiden Gedanken der „condition humaine“ einerseits und der „Kultur des rechten Maßes“ andererseits möglich, sich mit der europäischen Tradition der Philosophie seit ihren griechischen Ursprüngen und mit der Geschichte der europäischen Kultur insgesamt zu identifizieren.

Auch wir postmodernen Europäer haben noch allen Grund, uns mit *dieser* europäischen Tradition zu identifizieren. Sie vermeidet den stoischen existenziellen Minimalismus, ohne in haltlosen existenziellen Ehrgeiz zu verfallen. Sie ist realistisch, indem sie sich an die Gegebenheiten anpasst. Sie will weder den Menschen noch die Welt dauernd neu erfinden. Sie plädiert auch

nicht für Stagnation, wohl aber für eine durch ein Gespür für das rechte Maß kultivierte existenzielle *Sehnsucht*.

Bleiben wir also in diesem weltanschaulichen Sinne Europäer. Was das genau heißt, lernt man nicht in der Politik, schon gar nicht im internationalen Handeln. Man lernt es – wenn überhaupt - am ehesten in der z.B. philosophischen Reflexion auf die gemeinsamen philosophischen Traditionen Europas.